

«Ich hätte nichts gegen höhere Bussen»

Dominik Egli, Chef der Basler Stadtreinigung, plaudert aus dem Nähkästchen. Über Repression, Windeln und motivierte Mitarbeiter.

Interview: Rahel Koerfgen

Herr Egli, worüber reden wir?

Dominik Egli: Über Jahreszeiten.

Welche Jahreszeit liegt Ihnen am meisten?

Jetzt im Herbst geht's mir am besten. Im Frühling quält mich der Heuschnapfen, der Sommer ist mir zu heiss. Ich mag die klare Luft im Herbst, die kühlen Nächte.

Jobtechnisch gesehen, muss der Sommer ja auch der Hass für Sie sein.

Für mich im Büro ist es nicht dramatisch. Aber für meine Mitarbeiter ist es schlimm. Der Asphalt kann an einem Sommertag 80 Grad heiss werden.

Ich meinte mehr, dass dann die Abfallproblematik entlang des Rheinbords wieder in den Fokus rückt und Ihre Teams alle Hände voll zu tun haben. Mehr als zu anderen Jahreszeiten.

Bei schönem Wetter steigt der Aufwand an, ja. Eine Schätzung hat ergeben, dass wir dann wöchentlich am Rhein rund 20 000 von Menschen liegen gelassene Teile vom Boden aufnehmen. Stellen Sie sich das mal vor! Aber auch mit Herbstlaub und dem Winterdienst gibt es viel zu tun. Und das ganze Jahr über müssen Staub, Pollen, alles, was sich auf die Strasse legt, entfernt werden.

Der Sommer ist vorbei. Wie fällt Ihre Bilanz aus?

Rekordmüllmengen wie im vergangenen Jahr sind nicht angefallen, weil dieser Sommer nicht gleich schön war.

Viele Bewohner Basels finden aber: In der Stadt wird



Dominik Egli (60) hat den Begriff Jahreszeiten aus dem Nähkästchen gezogen. Im Hintergrund die Kampagnensau «Schweini». Bild: Kenneth Nars

es immer dreckiger. Tatsache oder ein Gefühl?

Ein Gefühl. Mit der Sauberkeit – oder mit dem Dreck – hat es sich in den vergangenen Jahren relativ stabil verhalten. Wir haben sogar den Eindruck, dass es sich etwas gebessert hat. Dass die Leute disziplinierter sind und den Müll vom Rheinbord mehr in den bereitgestellten Containern entsorgt haben.

Auch wegen der lustigen Schweinehund-Kampagne?

Ich hoffe es. Messbar ist das nicht. Wir werden die Figur auf jeden Fall beibehalten.

Ich zweifle daran, dass mit Sauglattismus nachhaltiger etwas erreicht wird.

Wir gehen auch davon aus, dass eine einzelne Kampagne

nicht ausreicht. Deshalb gibt es ja vielfältige Aktionen.

Was halten Sie von Bussen? Klar kann man auch mit Repression reagieren. Ich hätte nichts gegen höhere Bussen. Und vielleicht müssen wir die Leute mehr auftrübeln, so wie vergangene Woche mit den Müll-Mahnmalen.

Diese Abfallberge sind nun ein grosses Thema unter den Politikern.

Ja, der Effekt war grösser als erwartet. Darüber bin ich froh, denn die illegale Entsorgung kostet so viel Geld, rund sieben bis zehn Millionen Franken im Jahr. Etwa ein Drittel davon macht die illegale Entsorgung der Haushalte aus, die den Kehricht in öffentliche Contain-

ner werfen. In Robidog-Säckli, weil die gratis sind.

Die Idee steht im Raum, dass erwischte Abfallsünder einen Tag lang auf Putztour mit müssen. Was halten Sie davon?

Nicht viel. Darauf hätten meine Mitarbeiter keine Lust. Denn diese Leute wären unmotiviert, man müsste sie einführen... Ein grosser Aufwand.

In welchen Quartieren wohnen die meisten Sünder?

Je dichter bewohnt, desto mehr illegale Abfallentsorgung. In den Villenquartieren kommt das also weniger vor. Aber auch dort gibt es sie, die Sünder. Einmal ging eine ältere Dame in der Altstadt eines meiner Teams während der Fasnacht

an, wo sie ihren Kehricht entsorgen sollte, jetzt, wo die Abfallkübel abmontiert seien.

Waren Sie mal an der Front dabei? Auf dem Müllwagen?

Nein. Das mache ich körperlich nicht mehr mit.

Sie müssten ja nicht eine ganze Schicht aushalten.

Das fände ich arrogant den Mitarbeitern gegenüber.

Die schlimmsten Abfall-Anekdoten Ihrer Mitarbeiter?

Werfen Sie mal einen Blick auf den Zolli-Parkplatz. Dort werden Windeln gewechselt und auf den Boden geworfen. Zuhäuf. Und es gibt Leute, die warten, bis das Putzfahrzeug vorfährt und dann den Abfall zum Fenster ausschmeissen.

Tragen Ihre Angestellten eigentlich Nasenklammern?

Nein. Die Nase ist sehr speziell: Sie riecht sich schnell auf einen Geruch ein. Das ist auch bei der Müllabfuhr so, man gewöhnt sich daran, berichten die Mitarbeiter.

Was stinkt Ihnen an Ihrem Job?

Dass die Wertschätzung oftmals fehlt meinen Angestellten gegenüber. Sie kriegen immer wieder zu hören: «Ich bezahle Deinen Lohn, dann kann ich auch den Dreck auf die Strasse werfen und Du putzt es weg.»

Wie motivieren Sie Ihre Mitarbeiter?

Ich muss das erfreulicherweise selten tun. Als ich vor zwei Jahren meinen Posten antrat, war ich sehr überrascht über ihren gesunden Stolz. Sie machen ihre Arbeit gern.

Wieso hat Sie das überrascht?

Das ist jetzt nicht die Arbeit, bei der man um 5 Uhr nach dem Aufstehen auf der Bettkante sitzt und mit Schalk. Die zweifache Mutter sitzt im Garten ihres Einfamilienhauses. Sie hat ihre Kartei mit den persönlichen Lernkarten für die kompliziertesten Wörter aus dem Büro geholt. «Diskussion» steht auf einer Karte, auf der Rückseite die Eselsbrücke: Auch der Kuss schreibt sich mit zwei s. «Akzeptieren» steht auf der nächsten. «Das schwierigste Wort überhaupt», sagt Rueff. «Wer kommt schon auf die Idee, ein K mit einem Z zu kombinieren?» Wenn ihr die Aussprache eines Wortes schwerfällt, beginnt sie kaum merklich zu murmeln, in der Hoffnung, dass ihr Gegenüber es für sie richtig artikuliert. «Jetzt habe ich geschummelt», sagt sie dann entschuldigend.

Herbst bedeutet nicht nur kühle Nächte, sondern auch Ferienzeit. Verreisen Sie?

Ja, ich gehe zum Klettern auf eine griechische Insel.

Achten Sie auf Reisen darauf, wie sauber respektive dreckig es im Land ist?

Ich achte auf die Sauberkeit. Mich stört ein bisschen Dreck nicht.

Die Angst aufzufliegen

Jede zehnte Person in der Schweiz hat Mühe mit Lesen und Schreiben. Eine von ihnen ist die Baslerin Viviane Rueff.

Mélanie Honegger

Die Taktik funktionierte gut. Wenn sie mal wieder unsicher war, ging Viviane Rueff nach der Schulstunde zum Lehrer nach vorn und liess sich genau erklären, welche Seiten wichtig sind für die Prüfung. Die 56-Jährige leidet seit ihrer Kindheit an einer Lese-, Schreib- und Rechenschwäche. Acht Seiten waren für die Schülerin viel, Rueff las sie so gut es ging durch, lernte sie in stundenlangem Detailarbeit auswendig – und bestand ihre Prüfung. «Ich habe mich durchgeschlängelt», sagt sie heute.

Lehrer, Vorgesetzte, Mitarbeiter: Rueff wickelte sie mit ihrem Charme um den Finger, um von ihren Unsicherheiten abzulenken. Wie ihr geht es rund zehn Prozent der Schweizer Bevölkerung. Sie sitzen in Büros, arbeiten in Spitälern oder besetzen Chefpositionen. Oft merkt niemand etwas von ihrer Schwäche. Damit das so bleibt, haben alle ihre Tricks. «Ich habe meine Brille verlegt», sagen sie dann und lassen die Sekretärin die Mails beantworten.

Rueff lacht, wenn sie solche Anekdoten erzählt. Der Auftritt der Ernährungsberaterin ist selbstbewusst, sie redet schnell und mit Schalk. Die zweifache Mutter sitzt im Garten ihres Einfamilienhauses. Sie hat ihre Kartei mit den persönlichen Lernkarten für die kompliziertesten Wörter aus dem Büro geholt. «Diskussion» steht auf einer Karte, auf der Rückseite die Eselsbrücke: Auch der Kuss schreibt sich mit zwei s. «Akzeptieren» steht auf der nächsten. «Das schwierigste Wort überhaupt», sagt Rueff. «Wer kommt schon auf die Idee, ein K mit einem Z zu kombinieren?» Wenn ihr die Aussprache eines Wortes schwerfällt, beginnt sie kaum merklich zu murmeln, in der Hoffnung, dass ihr Gegenüber es für sie richtig artikuliert. «Jetzt habe ich geschummelt», sagt sie dann entschuldigend.

Leseschwäche: eine Volkskrankheit

Rund 800 000 Personen in der Schweiz teilen das Schicksal von Viviane Rueff. Bei allen äussert sich das Defizit in unterschiedlichen Bereichen. Sie können lesen und schreiben, besuchen während neun Jahren die Schule, aber immer wieder stolpern sie über scheinbar einfache Wörter. «Betroffene sind zu langsam, um das Geschriebene zu verstehen und aufzunehmen. In der Rechtschreibung sind sie unsicher, weil sie während der Schulzeit nicht genügend individuell gestärkt wurden», erklärt Barbara Gadiet, die an der Volkshochschule beider Basel auch schon Rueff unterrichtet.

Zum Weltalphabetisierungstag diesen Sonntag möchte Gadiet auf die Thematik aufmerksam machen. Mittlerweile sei klar, dass es sich nicht nur um ein sprachliches Defizit handle. Die Kursleiterin spricht von Grundkompetenzen, die fehlen. Zu den Hürden zählen Alltagsmathematik und der Umgang mit digitalen Medien.

Das zeigt auch das Gespräch mit Rueff. Wenn sie wissen will, wie alt sie in einem bestimmten Jahr war, rechnet sie das schriftlich aus. Online einen Artikel zu lesen, ist für sie besonders schwierig. «Das Schlimmste ist, wenn nebenan noch Werbung auftaucht, die sich bewegt. Das stresst mich total», erzählt sie. Andere Betroffene können nur Texte im Blockatz lesen, weil sie der Flattersatz ablenkt.



Kaschiert ihre Unsicherheit gekonnt: Viviane Rueff tritt souverän auf.

Bild: Kenneth Nars (Basel, 3.9.2019)

«Ich hatte wahnsinnig Angst, meinen Kindern bei den Hausaufgaben nicht helfen zu können.»

Viviane Rueff

fung in Mathematik benutzt sie jeweils ihre Finger, um Rechenaufgaben zu lösen. Ihr Defizit ist ihr und ihrem Umfeld bewusst, ein wirkliches Problem nicht helfen zu können.»

Mit 25 Jahren wird Rueff Mutter eines Sohnes, dreieinhalb Jahre später kommt der zweite Sohn zur Welt. Statt ihren Kindern vorzulesen, hören alle zusammen Hörbücher. Der Wendepunkt kommt mit der Einschulung ihres Ältesten. «Plötzlich kam alles wieder hoch. Ich hatte wahnsinnig Angst, meinen Kindern bei den Hausaufgaben nicht helfen zu können.»

Im «Baslerstab» entdeckt Rueff Anfang der Neunzigerjahre eine Anzeige für Grundkurse in der Volkshochschule. Drei Jahre lang geht sie zwei Mal die Woche für drei Stunden

in einen Kurs. Gewissenhaft und herausfordernd sei sie gewesen, erinnert sich ihre damalige Kursleiterin Barbara Gadiet. Der Weg zu mehr Selbstsicherheit sei ein «riesiger Prozess», der viel Zeit und Ausdauer beanspruche. Über ihre ehemalige Kursteilnehmerin sagt Gadiet: «Sie hat ihren Weg gefunden. Sie hat gemerkt, wo sie Unterstützung braucht und was ihr hilft.» Ganz ablegen können werde Rueff ihre Unsicherheit aber wohl nie. Auch die Betroffene selbst ist sich bewusst, dass die Ängste nicht ganz verschwinden werden. Jede private Korrespondenz, jede E-Mail lässt sie von ihrem Mann kontrollieren. Seit vierzig Jahren sind die beiden ein Paar. Manchmal fehlt ihnen die Geduld, aber sie sind ein eingespieltes Team. «Sie ist sicherer geworden», sagt ihr Mann über seine Frau.

Dass es Rueff heute schafft, schlagfertig aufzutreten, ist das Ergebnis harter Arbeit. Auch auf das Interview mit der «Schweiz am Wochenende» hat sie sich vorbereitet, auf einem kleinen Zettel hat sie sich wichtige Stichworte notiert. Wie nahe ihr das Thema geht, lässt sich nur erahnen. Es ist ihr wichtig, wie sie auf andere wirkt. Sogar im Austausch mit Freunden und Bekannten will Rueff schriftliche Fehler möglichst vermeiden. Statt Kurznachrichten zu schreiben, zieht sie es vor, Sprachnachrichten zu versenden.

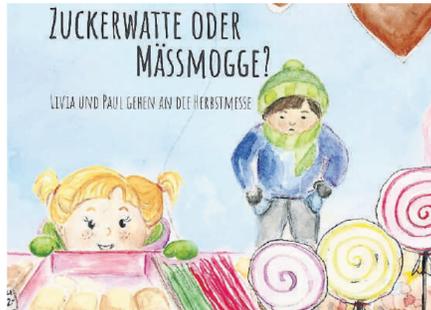
Schreibt sie doch einmal eine Nachricht, dann hilft ihr das Schweizerdeutsch. «Hier gibt es ja keine Regeln, da kann ich schreiben, wie ich will.» Menschen, die in Kurznachrichten die Rechtschreibung nicht beachten, kann Rueff nicht verstehen. Nachlässig wirkt das auf sie, die pingelig genau darauf achtet, alle Hauptwörter auch wirklich gross zu schreiben.

Die Freude am Lernen neu entdeckt

Trotz aller Schwierigkeiten gibt Rueff nicht auf. Mit 44 Jahren absolviert sie trotz Schulneurose eine Ausbildung zum Ernährungscoach und schliesst sie erfolgreich ab. Auch privat ist ihr Leben im Umbruch. Ihre Söhne zog es in die Ferne, mittlerweile leben beide im Ausland. Derweil arbeitet ihre Mutter, die neben Deutsch und Französisch auch Englisch versteht, pausenlos an sich. Um sich mit der Schwiegertochter besser unterhalten zu können, vertieft sie nun ihre Englischkenntnisse in einem Konversationskurs. «Es ist schwierig», sagt sie nur. Sie hat gelernt, ihre Stärken zu schätzen. Ihre Offenheit, ihre herzliche Art, ihr Können. Für die Organisation ihrer Firma «Lebende Geschichte» kann sie diese nun auch beruflich einsetzen. Als Geschäftsfrau ist sie für die Werbung und Kommunikation zuständig.

Heute weiss Rueff, was sie braucht. Sie nimmt sich Zeit, um ihren Tag zu strukturieren. Auch ihre Korrespondenz erledigt sie mittlerweile meist selbst. Rechtschreibfehler macht sie schliesslich kaum mehr.

Sonntag 13.00 bis 17.00 Uhr, Informationsaktion zum Weltalphabetisierungstag, Kleinbasler Seite der Mittleren Brücke, Grundbildungskurse gibt es bei der Volkshochschule beider Basel. Weitere Informationen via Gratis-Hotline 0800 47 47 47 oder unter www.vhsbb.ch.



Das neue Kinderbuch von zwei Baslerinnen weckt Vorfreude.

Zuckersüss

Schaufenster Nicht mehr lange, und in der Stadt duftet es wunderbar nach gebrannten Mandeln, und die Lichter des Riesenrads blinken in der Nacht: Bald ist Herbstmesse. Mit dem liebevoll illustrierten Kinderbuch «Zuckerwatte oder Mässmogge» der Kunstvermittlerin Laura Suppli und

der Kindergärtnerin Alice Morgenthaler steigt die Vorfreude noch mehr an. Eine bunte Geschichte über den Umgang mit Geld, übers Teilen – und Basel. 30 Franken, bei www.bod.de, Smuk an der Feldbergstrasse 121 in Basel oder Goldschmiedin Selina Brander, Spalenberg 49, erhältlich. (rak)

A#115

Berufsmemory

Ein Kistchen mit 48 Spielkarten. Gezeichnete Frau und Mann mit wenig Strichen Unterschied, zwei Dutzend Berufe. Auftraggeber: Gleichstellungskommission Basel-Stadt, an alle Kindergärten. Das Spiel soll zum «Wenn ich einmal gross bin ...» anregen, ziemlich kompliziert als Kind. Für mich ein Fall fürs Lastenvelo. 150 Kilogramm, 188 Lieferorte.

09.15 Uhr Kindergarten Bruderholzschulhaus, Fritz Huser-Strasse 20. Weites Gelände, viel Grün. Muss mich durchfragen, platze in den Unterricht: «Ihre Berufsmemorys!» Missbilligende Blicke der Erzieherinnen. Neugierde bei den Kindern. Schnell weg. Plakat weist auf das Jubiläumfest hin. Neun Gebäude, Pavillonstil, Architekt durch Kirchenbauten bekannt, ein früherer Campus.



Armin Biehler ist seit zehn Jahren Velokurier in Basel und hat mit der Indexnummer A#115 bereits 120 000 Kilometer zurückgelegt.

10.03 Uhr Kindergarten Güterstrasse 300. Liefere quer durchs Gundeli. Unscheinbarer Eingang in der langgezogenen Blockfassade. «Darauf haben wir schon gewartet». Ein biss-

chen nettere Leute hier, freut mich. Frage mich, worauf? Öffne die Schachtel: Informatikerin, Florist, Zahnärztin, Bauer, Schreinerin, Richter, Astronautin. Und auf rotem Grund mit blondem Haar und Helm: Velokurier!

14.17 Uhr Kindergarten Eugen Wullschlegler-Strasse 32A. Hinter dem Badischen Bahnhof vergegenständliche Arbeiterbewegung. Wohnbaugenossenschaft «Im Vogelsang». Hier verschwindet die Grenze zwischen Kindergarten und Strasse, spielende Kinder auf dem Teer. Idyll. Seit 1929 in rostrotem Backstein, Architekt Bernoulli. Mähe mich über weitere 57 Adressen ins Untere Kleinbasel.

17.19 Uhr Kindergärten Bläsierring 85 A/B. Niemand mehr da. Ein Heimspiel, kenne den

Schleichweg. Der frühere Weg meiner Tochter. Oben die Bläsibibliothek, am Ende die Bläsi-Krippe – die erste Kinderkrippe der Schweiz. Am Rheinbord in Richtung Zentrale zurückgondeln. Höre das Kind auf dem Velo: «Das will i au wärde, so in dr Stadt ummefötze.»

Am Abend in der Wanne befällt mich der Gedanke. Wo und wann habe ich zum ersten Mal «Wenn ich einmal gross bin ...» gespielt? Eine Prägung fürs Leben? Die Erinnerung: Wollte immer Autorennfahrer werden.

ride on A#115

Wo bin ich? Machen Sie unter bzbasel.ch mit beim Bilderrätsel von Velokurier Armin Biehler und gewinnen Sie ein Exemplar seines Buchs «A#115».